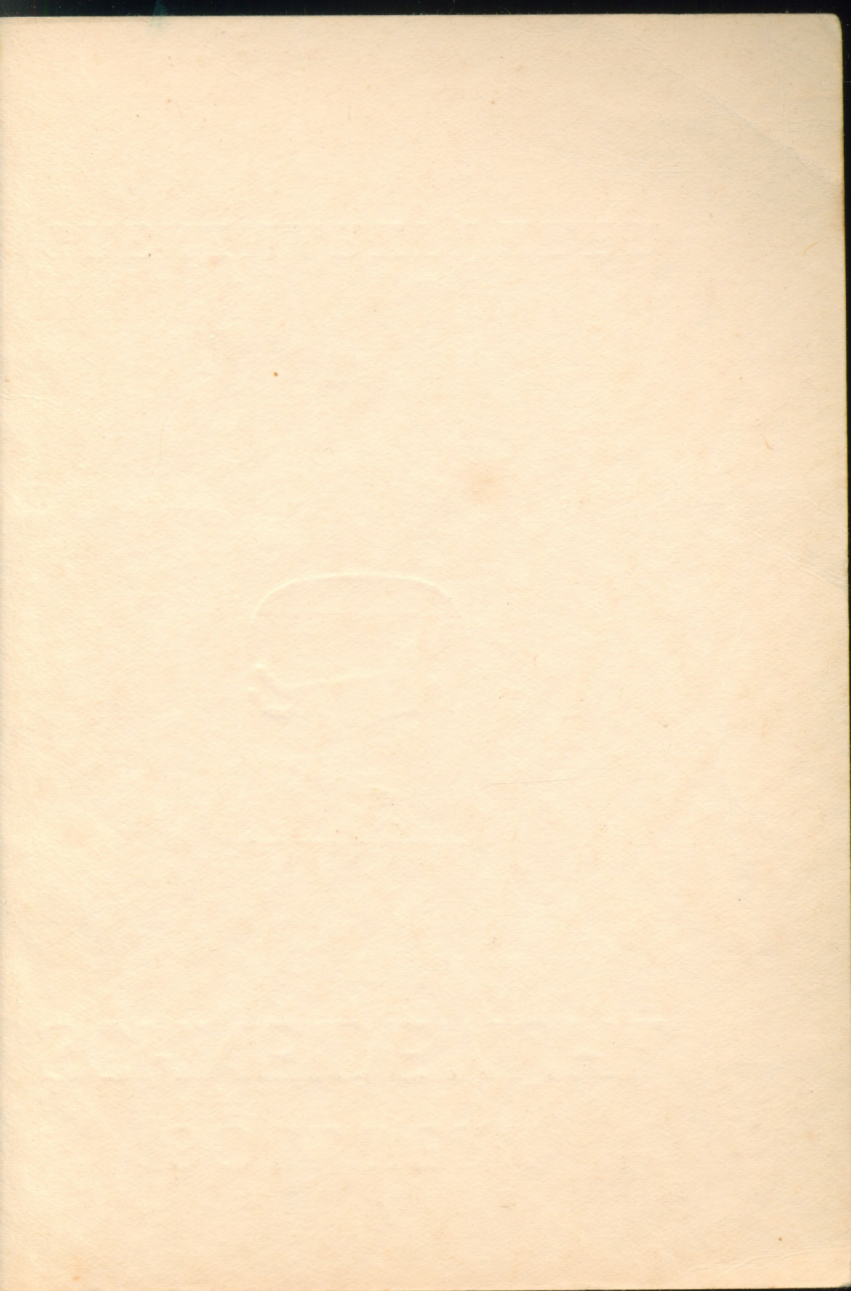


BOLLWERK
SCHNEIDEMÜHL



GRENZMARKFÜHRER



GRENZMARKFÜHRER

Herausgeber · Erich Weise · Hans Jakob Schmitz

Bollwerk
SCHNEIDEMÜHL

Von

Hans Jakob Schmitz

HEIMATBLÄTTER - VERLAG

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie



010-074523

94/430/A/2



Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1937
by
Verlag der Grenzmärkischen Heimatblätter
Schneidemühl
Printed in Germany
Der Gesellige, Schneidemühl
Vertrieb durch die Comenius-Buchhandlung

AKG. d Nr. 147 / 23 / Cz



Lage und Bedeutung der Stadt

Die Lage einer Stadt bedingt meistens ihr Schicksal. Geographische Gesichtspunkte, und zwar in der Hauptsache wirtschaftsgeographische, sind bestimmend für die Gründung und die Entwicklung einer Stadt. Verändern sich diese Bedingungen durch politische Vorgänge, durch Verlagerung der Verkehrswege und der wirtschaftlichen Möglichkeiten oder ähnliches, so ändert sich das Entwicklungsbild. Das trifft auch für Schneidemühl zu. Hier schnitten sich einst zwei uralte Verkehrswege. Der eine führte, aus dem mittleren Deutschland kommend, über die Oder und entlang der

Netze in das untere Weichselgebiet. Es gibt Geschichtskundige, die diese Straße für den Bernsteinweg der Römer nach Ostpreußen halten. Dieser Weg benutzte die nördlich der Netze zum ver-
sumpften Thorn-Eberswalder Urstromtal abfal-
lenden trockenen Talterrassen, Sanderebenen und
diluvialen Hochflächen, die das Vorfeld und Ab-
dachungsgelände des Baltischen Höhenrückens
nach Süden bilden. Bei Schneidemühl überschritt
diese Straße das ins Thorn-Eberswalder Haupt-
tal einmündende Nebental der Küddow und den
Fluß selbst an einer Stelle, wo die sandigen Tal-
ränder nahe aneinander rücken, und wo eine
flache, linsenartige diluviale Bodenschwelle im
Talzuge die moorige Niederung passierbar
machte und die Anlage einer Siedlung ermög-
lichte. Die andere Straße kam von Süden aus
Polen und führte an die Ostsee. Sie überschritt
etwa zehn Kilometer südlich von Schneidemühl
die schmalste Stelle des Thorn-Eberswalder Ur-
stromtals, die sogenannte Uscher Enge. Diese war
militärisch gesichert durch eine Burgwallanlage
nach Art der anderen Grenzkastelle bei Nakel,
Czarnikau, Filehne, Driesen und Zantoch, die als
Befestigungsanlagen die heftig umkämpfte Netze-
linie deckten. Die Netze bildete damals die Grenze
zwischen dem Gebiet der Polen und Pommern,
und Schneidemühl lag schon damals in der Grenz-
zone ähnlich wie heute. Den Weg über Usch be-
nutzte einst der Pommernapostel Otto von Bam-
berg (1124) auf seiner Bekehrungsreise, die er
ins Land der Pomoranen unternahm. Der Chro-
nist, der uns dies erzählt, erwähnt den fast un-
passierbaren Grenzwald, der die feindlichen
Nachbarn voneinander trennte.

Während der Zugehörigkeit Schneidemühls zu Polen war die Stadt bedeutungslos. An Einwohnerzahl, an gewerblichem und kulturellem Leben wurde sie von den Nachbarstädten Schönanke, Jastrow, Flatow und Kolmar übertroffen. Das änderte sich seit der Besitzergreifung durch Preußen 1772. Von großer Bedeutung war die Anlage der Kunststraße von Berlin nach Bromberg im Jahre 1824 und besonders um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Bau der Ostbahn, die in Schneidemühl sich gabelt und die Stadt einerseits mit Berlin, andererseits mit Bromberg und Königsberg verbindet. Andere Bahnbauten folgten, und Schneidemühl wurde zu einem Knotenpunkt, so daß es nun die Nachbarstädte schnell überflügelte.

Infolge der Grenzziehung durch das Versailler Diktat und die Umgestaltung der deutschen Ostmark in Auswirkung dieses Diktatfriedens wurde die normale Weiterentwicklung der Stadt unterbrochen, doch hat sie glücklicherweise dafür — ein Ausnahmefall — durch die Zusammenfassung aller erhaltenden Kräfte eine Art Ersatz gefunden. Schneidemühl ist zwar wieder in unmittelbare Nähe der polnischen Grenze gerückt, die bis auf fünf Kilometer an die Stadt heranreicht, und es liegt von zwei Seiten im Feuerbereich polnischer Feldgeschütze; es hat auch die Hälfte seines Hinterlandes und Wirtschaftsumkreises, und gerade den besseren Teil, verloren, aber trotzdem teilt es nicht das Schicksal der anderen Städte an der neu gezogenen polnischen Grenze. Diese haben schwerste Schäden durch die willkürliche und unnatürliche Grenzziehung erlitten und liegen zum Teil im Sterben. Sie sind, wie man in bitterer



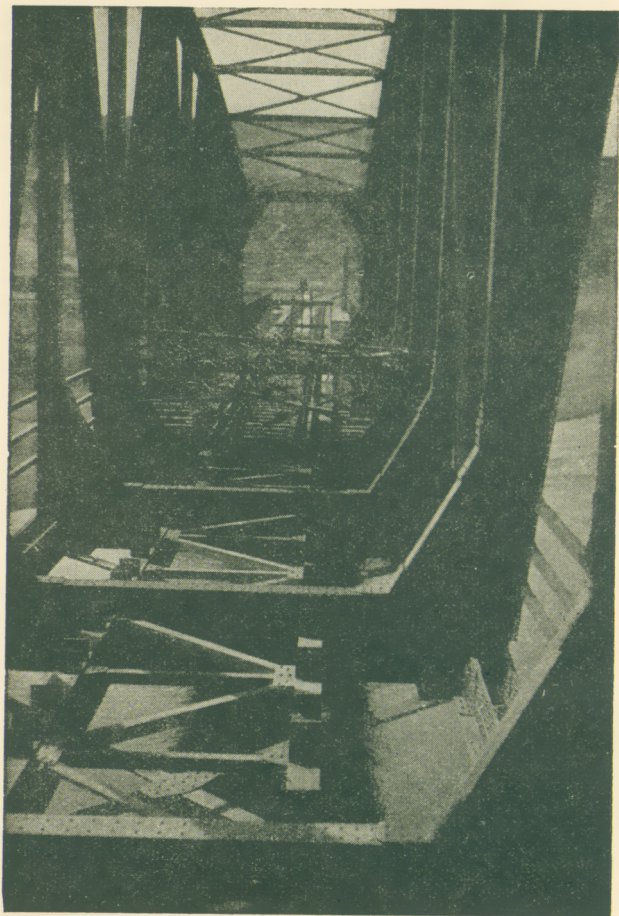
*Grenzstein an der polnischen Grenze,
5 km südöstlich von Schneidemühl*

Aufnahme: E. Rettig

Selbstverspottung zu sagen pflegt, auf Abbruch zu verkaufen. Schneidemühl hat in noch höherem Maße als Marienburg, jenem anderen Bollwerk an der Ostbahn jenseits des polnischen Gebietsstreifens, den wir gewohnt sind, Weichselkorridor zu nennen, bei der Neugestaltung der Ostmark einen Auftrieb erfahren, so widernatürlich das auch klingen mag. Zwar wurden durch die neue Grenze zwei von Schneidemühl ausstrahlende Bahnlinien (nach Posen und Czarnikau) abgeschnitten, und als Eisenbahnknotenpunkt hat die Stadt nicht mehr die Bedeutung wie vor dem Versailler Diktat, aber sie vermittelt den Uebergangsverkehr nach den Oststaaten, was äußerlich der Zollbahnhof kundtut.

Das Hauptmoment für die günstige Entwicklung der Stadt ist jedoch darin zu suchen, daß Schneidemühl i. J. 1922 die Hauptstadt der neu gegründeten Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen und des gleichnamigen Regierungsbezirks geworden ist und dadurch zahlreiche Behörden und Zentralstellen erhalten hat. Die Stadt liegt nicht mehr im Schatten von Bromberg und Posen. Schneidemühl hatte also gewissermaßen Glück im Unglück, um so mehr, als es im ersten Entwurf des Friedensvertrages den Polen zugesprochen war und nur durch einen besonderen Glücksumstand und leider auch auf Kosten anderer Grenzstriche, die ein gegenteiliges Schicksal erlebten, für Deutschland gerettet worden ist.

Für die große Bedeutung Schneidemühls als neuer wirtschaftlicher und kultureller Brennpunkt an des Reiches Ostgrenze muß auch der Umstand gewertet werden, daß die Stadt etwa in der Mitte liegt zwischen Königsberg und Breslau, an einer



*Aufgerissene und verdrahtete Netze-Eisenbahnbrücke
der früheren Strecke Schneidemühl—Czarnikau*

Aufnahme durch Grenzmarkdienst

geopolitisch wichtigen Stelle, und daß weit und breit an dem 430 km langen Abschnitt der polnischen Grenze zwischen Schlesien und Pommern keine Stadt zu finden ist, die den Aufgabenkreis Schneidemühls übernehmen oder mit diesem wirtschaftlichen Ausstrahlungspunkt in Wettbewerb treten könnte.

Schneidemühl bildete auch schon wegen der Grenznähe und des hier errichteten Flüchtlingsübernahmelandes das erste Ziel für viele Optanten und Rückwanderer aus Polen und auch aus den anderen Oststaaten. Durch alle diese Umstände ist es gekommen, daß Schneidemühl heute fast doppelt so viel Einwohner hat wie vor dem Weltkriege, und daß die Stadt in weiterem schnellem Wachstum begriffen ist. Sie bildet einen eigenen Stadtkreis und zählt jetzt 45 000 Einwohner. Der polnische Staat unterhält in Schneidemühl ein Konsulat.

Geschichtliches

Das Land um Schneidemühl ist alter germanischer Volks- und Kulturboden, wie die in der Umgebung der Stadt und auf dem alten Pferdemarkt gemachten Bodenfunde beweisen. Von der jüngeren Steinzeit bis zur Völkerwanderung wohnten hier Menschen, die dem nordischen Kulturkreis angehörten, und die man etwa seit dem Ende der Bronzezeit als Ostgermanen bezeichnen kann. Vorübergehend scheinen einzelne illyrische Sippen auf dem Wege zum Bernsteinlande über die Netze nordwärts vorgedrungen zu sein. Etwa seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert treffen wir hier nach dem Abzug der germanischen

Steinkistenleute das Volk der Burgunden an. Erst nachdem auch dieses gegen Ende des dritten Jahrhunderts nach Chr. abgewandert war, wurde das Land um Schneidemühl allmählich von slawischen Stämmen in Besitz genommen, anfänglich von den Pommern, später den Polen, die dann bis zur Wiedereindeutschung des Landes durch die sogenannte erste Kolonisation hier gewohnt haben. Diese verhältnismäßig kurze slawische Epoche spielt keine Rolle gegenüber dem mindestens dreitausendjährigen früheren Zeitabschnitt, während dessen Menschen germanischen Typs hier gesessen haben, und den 600 Jahren, die seit der Zurückdrängung der Slawen wiederum vergangen sind.

Die Gegend um Schneidemühl gehörte zu dem unsicheren pommersch-polnischen Grenzstreifen und wurde später wiederum Grenzland zwischen Polen, der Neumark und dem Ordensgebiet, was für das Schicksal dieser Gegend von Bedeutung war. Für das östlich der Küddow gelegene Gebiet findet sich die alte Bezeichnung „Kraina“, d. h. Grenzland. Gelegentlich wird der Name auch auf das Grenzgebiet westlich der Küddow ausgedehnt. Hier ist auf altumkämpftem Boden Schneidemühl entstanden.

Schneidemühl zählt allerdings nicht zu den ältesten Städten der Provinz; die meisten grenzmärkischen Städte sind älter. Das hat seine geschichtlichen Gründe.

Das Land zwischen Drage und Küddow gehörte im 14. Jahrhundert (von 1296—1368) zur Neumark und wurde vom Westen her durch die askanischen Markgrafen der deutschen Besiedlung erschlossen. Diese gründeten vermittels ihrer

Vasallen kurz nach 1300 die Städte Dt. Krone, Tütz, Schloppe und Märkisch Friedland zu deutschem Recht. Bis in die Gegend von Schneidemühl war das Siedlungswerk noch nicht ganz vordringen, als Otto der Faule das Land an den Polenkönig Kasimir den Großen abtrat. Auch nordwärts von Schneidemühl im Gebiet der Ordenskomturei Schlochau waren deutsche Städte im Anschluß an die Ordensburgen emporgewachsen: Schlochau, Preußisch Friedland, Hammerstein, Baldenburg und Landeck. Desgleichen waren in der südlichen Grenzmark, die lange Zeit zu Brandenburg und Schlesien gehört hat, die deutschen Städte Schwerin, Meseritz und Fraustadt entstanden. Schneidemühl dagegen existierte damals nur als ein slawisches Fischerdorf mit dem Namen Piła, das vermutlich am östlichen Küdowufer lag, dem heutigen „Ueberbrück“. Erst als der Strom der deutschen Siedler auch hierher kam, wurde die günstige Verkehrslage des Ortes erkannt, und nun wurde aus dem Dorf Piła die Stadt Schneidemühl, die in mehreren geschichtlichen Erwähnungen die Doppelbezeichnung Snydemole-Piła trägt. Diese älteste Stadt lag um den „Alten Markt“ den heutigen Hindenburgplatz. Wahrscheinlich war Piła das alte slawische Dorf und Snydemole die neu angelegte deutsche Stadt.

Wann neben dem Dorf die Stadt emporgewachsen ist, läßt sich zeitlich nicht festlegen. Man will die Königin Hedwig, die Gemahlin Jagiellos, als Gründerin der Stadt ansehen, doch läßt sich das nicht beweisen. Eine Abschrift des Privilegs der Königin Hedwig von 1380 ist durch den Stadtbrand 1834 nach Angaben des Bürgermeisters Wolff vernichtet worden. Jedenfalls war der

Ort schon Stadt, als König Sigismund I. von Polen am 4. März des Jahres 1517 ihr das Magdeburgische Recht verlieh. Bis 1480 war die Stadt im Besitz der Familie Opalinski, eines in Polen reich begüterten Geschlechts. Dadurch, daß Matthias Opalinski den Ort an König Kasimir IV. abtrat, wurde Schneidemühl Immediat- oder Königliche Stadt. Vorübergehend (1525 bis 1605) befand sich Schneidemühl allerdings wieder im Pfandbesitz hochadeliger polnischer Familien, anfangs der Bninski's und dann der mächtigen Grafen Górka. Erst seit 1605 trägt der springende Hirsch im Stadtwappen die Krone als Zeichen einer „Königlichen Stadt“. Damals schenkte König Sigismund III. die Starostei Usch-Schneidemühl zusamt der Stadt Schneidemühl seiner Gemahlin Constantia als Morgengabe.

Die Beleihung mit deutschem Recht durch Sigismund I. hatte zur Folge, daß die Stadt die volle Selbstverwaltung und eigene Gerichtsbarkeit erhielt. Die Verwaltung übte der Bürgermeister mit dem von der Bürgerschaft gewählten Rat aus, die Gerichtsbarkeit der Stadtvogt oder Richter mit den gewählten Schöffen. Die alten Ratsakten und die Schöffenbücher sind leider durch die vielfachen Brände vernichtet worden. Amtssprache war hier wie in allen Städten das Deutsche.

Schneidemühl lag im Gebiet der Starostei Usch-Pila. Der Starost war Inhaber der königlichen Güter des Bezirks und hatte die ländliche Polizei auszuüben. Grodgerichtsbarkeit besaß der Schneidemühler Starost nicht, sondern das Grodgericht befand sich in Dt. Krone. Auch durfte sich der Starost in die städtischen Angelegenheiten nicht

einmischen. Berufungen bei Gerichtsurteilen gingen nicht an das Dt. Kroner Grodgericht, sondern an den Oberhof in Magdeburg. Die Städte bildeten gewissermaßen Oasen fremden Rechts im polnischen Staate.

Wie es auch in anderen deutschen Städten in Polen vielfach vorgekommen ist, erlaubten sich die Starosten mancherlei Eingriffe in die verbrieften Rechte der Stadt. So sind ihr viele Gerechtsame durch Uebergriffe der Starosten entwunden und städtische Liegenschaften entäußert worden. In der Brauerstraße, schräg gegenüber dem evangelischen Pfarrhaus, steht heute noch ein altes einstöckiges Haus, das dem Starosten gehörte, und in dem er gelegentlich Wohnung genommen haben mag. Hier ist auch der berühmte polnische Gelehrte, Politiker und Menschenfreund Stanislaus Staszic 1755 als Sohn des damaligen Bürgermeisters geboren.

Als die Reformation in deutschen Landen erstarkt war, breitete sie sich auch im westlichen Polen aus, eifrig gefördert von dem mächtigen und reichbegüterten Geschlecht der Grafen Górka, denen auch Schneidemühl damals gehörte. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts trat die Einwohnerschaft von Schneidemühl, die zum weitest aus größten Teil aus Deutschen bestand, zur lutherischen Lehre über. Doch änderte sich das Bild wesentlich als Sigismund III., ein Zögling der Jesuiten, den polnischen Thron bestieg. Wie überall in den königlichen Städten mußte auch in Schneidemühl die Kirche den Katholiken zurückgegeben werden, und eine heftige gegenreformatorische Bewegung setzte ein. Am drückendsten empfanden es die Evangelischen, daß nur der ka-

tholische Geistliche Amtshandlungen von rechtlicher Gültigkeit wie Taufen und Trauungen vornehmen durfte, und daß sie diesem die Gebühren bezahlen mußten, ebenso wie die umliegenden evangelischen Dörfer das „Meßgetreide“ an den katholischen Pfarrer liefern mußten. Eine Klage der umliegenden Dörfer gegen diese Bestimmung beim Dt. Kroner Grodgericht wurde abgewiesen. Trotz allem scheint aber die deutsche Bevölkerung Schneidemühls evangelisch geblieben zu sein.

Im Jahre 1626 vernichtete ein Totalbrand die ganze Stadt. Bei der damaligen Bauweise und den unvollkommenen Löschvorrichtungen waren solche Brände in den Städten nichts Seltenes, und die Schneidemühler verzweifelten nicht, sondern gingen rüstig an den Wiederaufbau. Sie legten allerdings einen völlig neuen Plan zu Grunde. Ein Kommissar der Königin Constantia erschien zur Vermessung; der Kern der Stadt wurde auf den „Neuen Markt“ verlegt. Man kann den Aufbau von 1626 als eine „Neugründung“ der Stadt bezeichnen. Im wesentlichen weist das Stadtbild heute noch den damaligen Plan auf, wie in einem anderen Kapitel dargelegt wird. Noch wiederholt wurden große Teile der Stadt durch Feuerbrünste niedergelegt, so besonders in den Jahren 1781 und 1834; doch entstand das Zerstörte in schönerer Form aufs Neue.

Tief eingreifend in das Schicksal der Stadt waren die Kriegsläufe, besonders die in verschiedenen Zeitabständen während eines ganzen Jahrhunderts zwischen Schweden und Polen ausgetragenen Kriege. Im Feldzuge von 1655—60 fand südlich von Schneidemühl ein Gefecht statt. Die Schweden drangen unter dem General Witten-

berg in Schneidemühl ein, umzingelten und schlugen das polnische Heer bei Usch. Infolgedessen sahen sich die Polen gezwungen, im Vertrage von Usch den Schwedenkönig Karl X. Gustav als Herrn anzuerkennen. Als sich aber nach dem Frontwechsel des Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelms von Brandenburg, das Kriegsglück der Schweden änderte, besetzten polnische Truppen Schneidemühl, und die Bewohner mußten sich schwere Drangsalierung gefallen lassen, angeblich weil sie es mit den Schweden gehalten hatten.

Während des Nordischen Krieges schlug der schwedische Oberstleutnant von Wrangel bei Schneidemühl eine polnische Abteilung, die nach der Schlacht bei Fraustadt 1706 plündernd im Lande umherzog.

Desgleichen kam es 1770, als Friedrich der Gr. wegen der ständigen Grenzübergriffe der polnischen Konföderierten die Grenze militärisch bewachen und das Bellingsche Husarenregiment in polnisches Gebiet einreiten ließ, zu einem Gefecht unweit von Schneidemühl. Der damalige Husarenleutnant Leberecht von Blücher schlug im Jahre 1770 bei Hasenberg, 4 km westlich von Schneidemühl, eine fünffach überlegene polnische Reiterabteilung in Stärke von 400 Mann und machte viele Gefangene.

Auch die Pest und andere Seuchen waren in der Zeit der Polenherrschaft eine häufige Erscheinung. Am schlimmsten wütete die Pest während des Nordischen Krieges in den Jahren 1709/10. Damals zog man deutscherseits an der Grenze gegen Polen einen viele hundert Kilometer langen Pestgraben, zündete nachts Wachtfeuer an und ließ nur nach besonderen Vorsichtsmaßnah-



*Erste Waffentat Blüchers bei Hasenberg,
4 km westlich von Schneidemühl*

Abbildung aus Boese, Geschichte der Stadt Schneidemühl

men Leute aus Polen über die Grenze, um ein Verschleppen der Seuche zu verhindern. In Schneidemühl sollen nur noch 7 Menschen übrig geblieben sein. Die anderen waren von dem „Schwarzen Tod“ dahingerafft worden oder geflohen. Aehnlich sah es in anderen Städten Polens aus.

Die Stadt versuchte sich mühsam wieder hochzuarbeiten. Bei der Uebernahme in preußische Verwaltung nach der ersten Teilung Polens im Jahre 1772 hatte sie kaum 1400 Einwohner. Von den rund 250 Häusern lag etwa ein Drittel wüst, die übrigen waren meist in einem trostlosen Zustande. Die Zeit des Niedergangs des polnischen Reiches und die dortigen anarchischen Zustände hatten ihre Spuren hinterlassen. Da wurden am 20. September 1772 die preußischen Adler angeschlagen, und nun begann, tatkräftig gefördert vom großen Preußenkönig Friedrich, ein gründlicher Wiederaufbau. Die Sorge für den Netzedistrikt, zu dem Schneidemühl gehörte, war dem Geheimen Finanzrat von Brenckenhoff übertragen. Seine und seiner Mitarbeiter Berichte geben uns ein anschauliches Bild, wie es damals im Lande aussah, und was nun zum Wiederaufbau unternommen wurde. Der König bewilligte jährlich 100 000 Taler für das „Retablissement“ der Städte. Von diesem Geld hat die Stadt Schneidemühl nach und nach 18 900 Taler bekommen. Die Bürger erhielten bedeutende Zuschüsse zu den Baugeldern. Der von der Bromberger Kriegs- und Domänenkammer-Deputation beauftragte Kriegs- und Steuerrat sorgte dafür, daß solide Schornsteine zur Verhütung der Brandgefahr in die Häuser eingebaut wurden. Er kontrollierte alles aufs genaueste mit preußischer Gründlich-



*Das aus Bromberg
gerettete Standbild
Friedrichs des Großen*

Aufnahme: P. Raßmann

keit, auch die gesamte Verwaltung der Stadt. Schnell wuchs Schneidemühl empor und hatte 1804 bereits 348 Häuser und 2520 Einwohner. Es erhielt auch eine Eskadron Husaren in Garnison.

Die Verwaltung der Stadt änderte sich entsprechend dem preußischen System vollständig und erfolgte nach dem autoritären Prinzip. Sie lag in Händen des vom Bromberger Kammerdepartement ernannten Magistrats, bestehend aus dem Polizei-Bürgermeister, dem Kämmerer und dem Stadtschreiber. Dazu kam später der Justizbürgermeister. Im Jahre 1775 erhielt Schneidemühl ein Landvogteigericht, welches 1782 in eine Kreisjustizkommission und 1818 in ein Landgericht umgewandelt wurde.

Handel und Gewerbe blühten unter der preußischen Herrschaft kräftig auf. Besondere Fürsorge ließen Friedrich der Große und seine Nachfolger dem Tuchmachergewerbe angedeihen, das wie in allen Posener und westpreußischen Städten einen Haupterwerbszweig der Einwohner bildete. Den Juden, die einen großen Teil der Bevölkerung ausmachten, wurden ihre Vorrechte im Woll- und Tuchhandel erheblich beschnitten, regelmäßige Wollmärkte und Magazine wurden eingerichtet, und so gelang es, den drohenden Ruin dieses einst blühenden Gewerbes eine Zeitlang aufzuhalten, die bisherige starke Abwanderung der Tuchmacher zu verhindern und neue Zuzügler zu gewinnen. Doch versetzte die Schließung der russischen Grenzen durch den Zaren um 1820 dem Tuchmachergewerbe hier wie überall in den Städten der deutschen Grenzzone im Osten den Todesstoß, denn die Tuchmacher waren auf die Ausfuhr nach dem Osten angewiesen. An die

einst so bedeutsame Tuchindustrie erinnern heute noch die Walkmühle und der Walketeich als Ueberbleibsel eines längst untergegangenen Gewerbebezuges.

Die hoffnungsvolle Entwicklung der Stadt unter preußischer Herrschaft wurde vorübergehend nach dem Tilsiter Friedensschluß durch die Gründung des Herzogtums Warschau unterbrochen. Auch Schneidemühl gehörte zu diesem neuen Staat von Napoleons Gnaden, und die Grenze verlief unmittelbar nördlich und nordwestlich von Schneidemühl bei Koschütz. Die Verwaltung wurde in dieser Warschauer Zeit (1807—1815) ganz nach französischem Muster eingerichtet. Erst als 1815 mit der Schlußakte des Wiener Kongresses Schneidemühl wieder an Preußen fiel, konnte die Entwicklung in gerader Linie ununterbrochen aufwärts gehen. Bald erhielten die Evangelischen auch in der 1822 auf dem Neuen Markte errichteten Stadtkirche ein würdiges Gotteshaus; der Turm ist allerdings vierzig Jahre später angefügt worden.

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts hat dann Schneidemühl besonders zweimal die Augen Deutschlands und der Welt auf sich gelenkt, und zwar im Jahre 1844 und 1893. Im erstgenannten Jahre gründete der Pfarrer Johannes Czerski, nachdem er aus der katholischen Kirche ausgetreten war, eine „christlich-apostolisch-katholische Gemeinde“. Man gab ihr auch den Namen „deutsch-katholische Kirche“. Diese fand in der Provinz Posen, den Nachbarprovinzen und auch in Mitteldeutschland viele Anhänger. Von den Geldmitteln, die ihm aus ganz Deutschland und auch aus dem Auslande reichlich zufließen, baute

Czerski am Alten Markt, dem jetzigen Hindenburgplatz, eine eigene Kirche. Die von ihm entfachte Glaubensbewegung, die große Hoffnungen erweckt hatte, geriet aber mehr und mehr in eine freireligiöse Richtung und verlief im Kampf mit der römisch-katholischen Kirche allmählich im Sande. Heute gehört die Kirche, Christuskirche genannt, den Alt-Lutheranern (seit 1900), und Czerskis Name ist fast vergessen.

Das zweite Ereignis, das die Stadt Schneidmühl bekannt machte, war das große Brunnenunglück im Jahre 1893. Man sprach in aller Welt von der versinkenden Stadt. Bei einer Brunnenbohrung in der Kleinen Kirchenstraße erfolgte ein elementarer Wasserdurchbruch aus den unter hohem Druck stehenden wassergefüllten Sandschichten der Tiefe. Mit gewaltigem Strahl schoß das Wasser empor, Sand und Erde mit sich emporreißend. Das Loch im Boden wurde immer unheimlicher, und die umliegenden Häuser stürzten ein. Alle Versuche, dem Wasserstrom Einhalt zu gebieten, auch von Seiten sachverständiger Brunnenbauer und Geologen, erwiesen sich als erfolglos. Zwanzig Gebäude waren von dem Unglücksbrunnen mehr oder weniger bedroht; 86 Familien mußten ihre Wohnungen räumen. Da gelang es einem Berliner Bergrat nach umfangreichen Vorbereitungen, den Unglücksbrunnen zu stopfen. Der auf eine Million Mark geschätzte Schaden wurde durch Sammlungen in ganz Deutschland und darüber hinaus aufgebracht und beglichen. Das Hellwigsche Haus an der Ecke der Großen und Kleinen Kirchenstraße trägt noch heute allzu deutlich die Spuren jenes Unglücks.

Ueber die Straßen- und Bahnbauten, die Schneidemühl zu einem Verkehrs-Mittelpunkt machten, wurde schon im 1. Kapitel gesprochen. Zu der 1851 eröffneten Eisenbahnlinie Berlin—Kreuz—Schneidemühl—Bromberg kam 1871 die Strecke Schneidemühl—Dirschau—Königsberg. Im Laufe der Jahre folgten die Strecken nach Posen, nach Jastrow—Neustettin, nach Usch—Czarnikau und nach Dt. Krone—Stargard. Seit



Brunnenunglück 1893, Hauseinsturz
Aufnahme aus dem Jahre 1893

1914 bildet Schneidemühl einen eigenen Stadtkreis, während es bis dahin zum Kreise Kolmar gehört hatte.

Im Weltkriege wurde Schneidemühl, das seit 1897 Standort des Infanterie-Regiments 149 war, ein bedeutender militärischer Stützpunkt für Flugzeuge und für ein Zeppelinluftschiff. Es erhielt auch eine Flugzeugfabrik, die „Albatroswerke“, die heute still liegen und als Flüchtlingslager und Ausstellungshallen dienen. Jetzt stehen in Schneidemühl zwei Bataillone des Infanterie-Regiments Nr. 96 mit dem Regimentsstab.

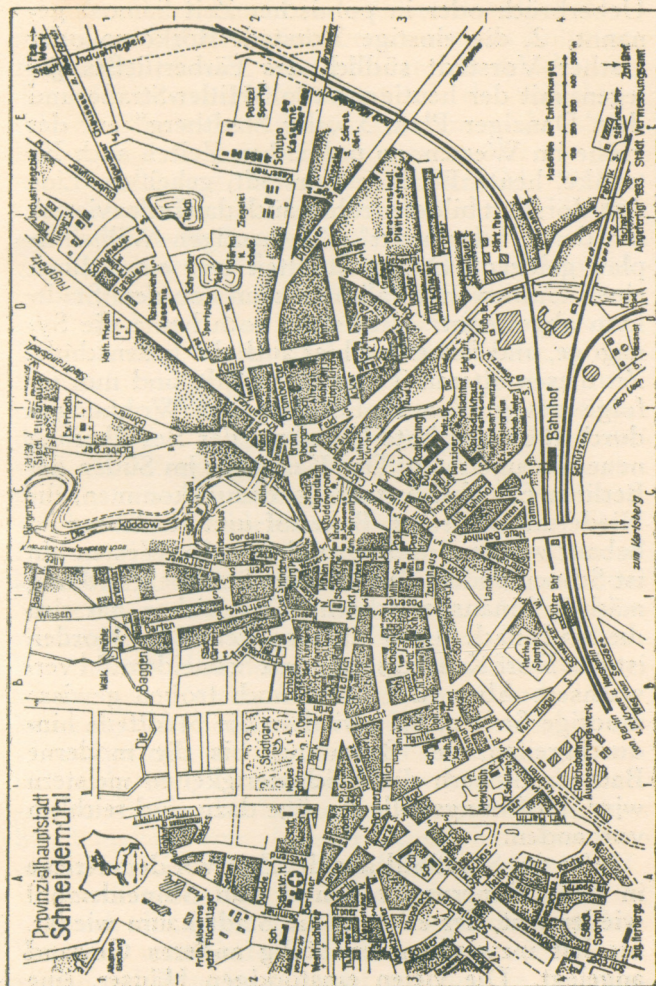
Als nach dem Weltkriege die Polen einen Aufstand machten und sich des größten Teils der Provinz Posen bemächtigten, griffen die Schneidemühler Bürger zu den Waffen. Eine Bürgerwehr und zwei Arbeiterbataillone wurden gebildet, und Schneidemühl war der Mittelpunkt eines wichtigen Frontabschnitts während der erfolgreichen Grenzschutzkämpfe mit den Polen.

Als die Stadt gemäß dem Wortlaut des ersten Entwurfs des Versailler Gewaltfriedens an Polen fallen sollte, erhob sich ein ungeheurer Proteststurm. Zweimal versammelte sich die gesamte Einwohnerschaft Schneidemühls auf dem Neuen Markt, um flammenden Einspruch gegen das Versailler Unrecht zu erheben, am 11. Mai und am 2. Juni. Das letzte Mal waren Pressevertreter der Alliierten Mächte zugegen, die durch die eindrucksvolle Kundgebung der Schneidemühler für ihr Deutschtum tief ergriffen waren. Ihrem Einflusse schreiben die Schneidemühler es zu, daß die Stadt nebst der Firchauer Bahn für Deutschland gerettet wurde. Sie verloren zwar anfangs ihren schönsten Ausflugsort, Königsblick, aber

auch dieser ist dreiviertel Jahre später durch Austausch bei der genauen Festlegung der Grenze durch die dazu ernannte Kommission der Stadt zurückgegeben worden. Die Deutscherhaltung Schneidemühls und die Rettung in letzter Stunde feiert die Bevölkerung der Stadt alljährlich durch das „Deutschtumsfest“ am ersten Sonntag des Juni. Es gestaltet sich immer mehr zu einem großen Volksfest.

Das Stadtbild

Wenn man von einem erhöhten Punkte, etwa vom Turme des Reichsschülerheims oder einem anderen Turme oder gar vom Flugzeug aus einen Blick über Schneidemühl wirft, so fällt sofort die Verzettlung der Stadt auf einen zu weiten Raum und die lappige Struktur des Stadtplans in die Augen. Das könnte ein oberflächlicher Beobachter darauf zurückführen, daß bei dem schnellen Wachstum der Stadt kein einheitlicher Bauplan vorgelegen habe, doch ist das nicht der Fall, sondern das zerfranste Bild des Stadtplanes hängt mit den natürlichen Gegebenheiten und der Bodenbeschaffenheit zusammen. Im Halbkreise liegt um den älteren Teil von Schneidemühl und in ihn hineingreifend ein Moorgebiet, das als Baugrund nur nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten benutzt werden konnte. Dieser alluviale Boden blieb also zuerst unbebaut liegen, und man errichtete die ältesten Stadtteile auf dem kiesigen und sandigen Diluvialboden. So entstanden zunächst um den Stadtkern am Alten und Neuen Markt drei Vorstädte: 1. östlich der Küddow die Bromberger Vorstadt, auch

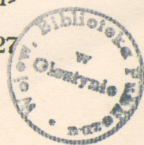


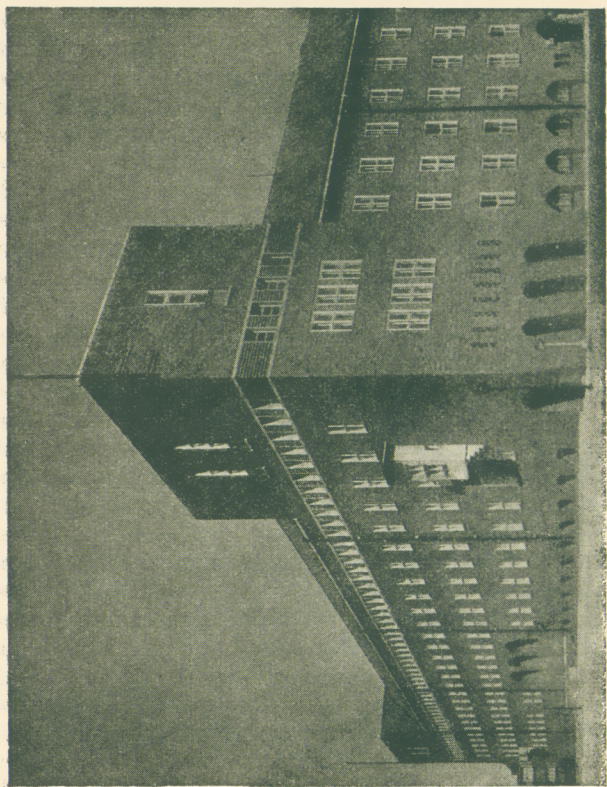
Ueberbrück oder in polnischer Zeit Samosz genannt, 2. die einstige Vorstadt Borkowo oder Uscher Vorstadt südlich des Färberfließes gelegen, mit der heutigen Adolf-Hitler-Straße und dem Danziger Platz, 3. „der Stadtberg“ auf der Höhe im Westen, zu polnischen Zeiten auch Pi-tronke, heute Berliner Vorstadt, geheißen. Eine Art Vorstadt bildete früher auch das Judenviertel, um den „Judenmarkt“, den heutigen Wilhelmsplatz gelegen. Dieser Stadtteil war einst durch einen Graben und Palisadenzaun von dem Stadtkern abgetrennt. Hier steht noch heute die Synagoge, und früher lag hier auch die Judenschule. Zu diesen älteren Teilen der Stadt sind nun infolge des großen Bedürfnisses an Wohnungen durch die ungeahnte Zunahme der Bevölkerung neue hinzugetreten. Der Karlsberg im Süden der Berliner Eisenbahnstrecke ist dazugekommen, die Niederung zwischen Bahnhof und Karlsberg ist bebaut worden, und besonders nach Westen hin ist Schneidemühl über die alte Stadtbergsiedlung mächtig hinausgewachsen. Desgleichen hat sich die Stadt nach Osten hin ausgedehnt. Im Norden ist das Dorf Koschütz ganz mit Schneidemühl verwachsen. Aber auch heute noch trotz gewisse moorige Stellen, die zwischen die Stadtteile hindurchgreifen, der Bebauung, bis die moderne Bautechnik auch diese Schwierigkeiten meistern wird. Hoffungsvolle Ansätze dazu sind reichlich vorhanden.

Wer das Stadtbild aus der Zeit vor dem Kriege in der Erinnerung hat und nun Schneidemühl wiedersieht, der erkennt die Stadt kaum wieder. Sie hat inzwischen ein völlig anderes Gewand angelegt. Die vielen einstöckigen Häuser, eine

typische Erscheinung für alle nordostdeutschen Mittel- und Kleinstädte ebenso wie das holprige Katzenkopfpflaster, sind größtenteils verschwunden. Nur in wenigen Straßen wie in der verkehrsreichen Friedrichstraße verunzieren solche alten Buden und die hohen Brandmauern der modernen Nebenhäuser noch das Straßenbild. Dafür sind aber neue schöne Straßenblocks und Häusergruppen entstanden, die außerordentlich viel Stilgefühl und guten Geschmack verraten. Sowohl bei den vielen neu errichteten öffentlichen Gebäuden als auch bei einer großen Zahl privater Wohnbauten, Villen und Geschäftshäuser offenbart sich reicher künstlerischer Sinn, gepaart mit praktischem Blick und Anpassungsfähigkeit an das natürlich Gegebene. Tüchtige Architekten sind am Werke gewesen, und die Stadtverwaltung hat einen großzügigen Bebauungsplan von anerkannten Fachleuten aufstellen lassen. Der Erfolg zeigt sich auf Schritt und Tritt, und man kann von Fremden manches aufrichtige Lob über Schneidemühls neue Bauten hören. Außer den wuchtigen Neubauten am Danziger Platz, dem Landeshaus, dem neuen Gymnasium, der Moltkeschule, dem Reichsschülerheim, der Handwerkskammer, dem neuen Krankenhause, der schönen Häusergruppe an der Berliner Straße u. a. m. fällt auf, wie glücklich in den weitaus überwiegenden Fällen die Frage der Ausgestaltung der Straßenecken vom künstlerischen Standpunkte aus erfaßt ist. Albrecht-, Milch-, Berliner und Bismarckstraße liefern schöne Beispiele dafür.

Durch die oben erwähnte Zergliederung der Stadt in verschiedene Teile ergaben sich vom städtebaulichen Standpunkt aus für die Gestal-





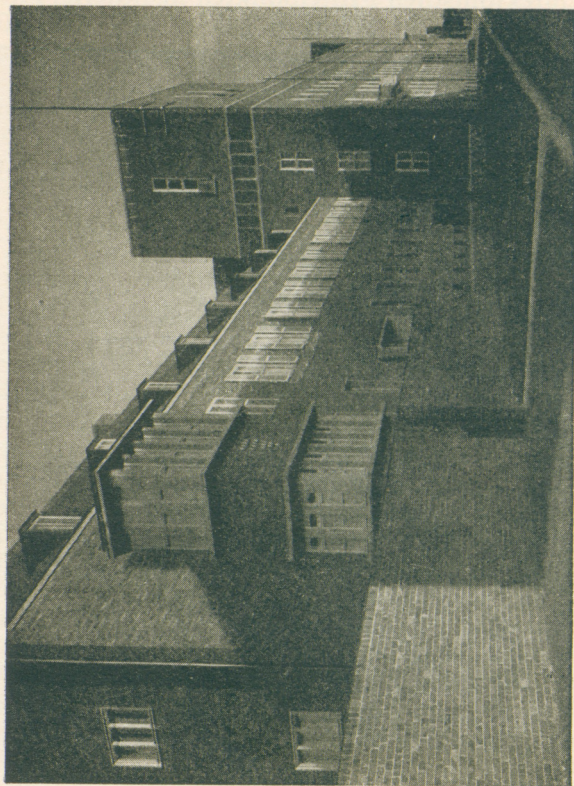
Regierungs-
gebäude,
Ansicht von
Süden

Aufnahme:
P. Raßmann

tung der leeren Plätze zu verkehrstechnischen und architektonischen Mittelpunkten mancherlei Aufgaben, die recht glücklich gelöst sind oder für die, falls sie noch der Lösung harren, schon ansprechende Pläne vorliegen.

Leider fehlt in Schneidemühl das Historische im Stadtbild. Wollte man nach Spuren aus weit zurückliegenden Jahrhunderten suchen, so wäre die Mühe vergebens. Nur bis ins 18. Jahrhundert reichen einige wenige Häuser zurück, die alte katholische Kirche am Küddowufer bis ins 17. Jahrhundert. Von geschichtlicher Bedeutung ist immerhin das aus Bromberg gerettete Standbild des „Alten Fritz“ an der Küddowbrücke. Schneidemühls Stadtbild ist entsprechend seiner erst in neuester Zeit zum Ausdruck gekommenen Bedeutung durchaus modern, wenn man auch im Stil des Regierungsgebäudes bewußt an die alte Ordensbauweise angeknüpft hat. Der Stil der modernen Sachlichkeit herrscht bei den meisten neuen öffentlichen Bauten vor, doch ist die Stilgebung durchaus nicht einseitig, und die Schönheit der Linienführung ist nirgends übersehen.

Am eindrucksvollsten wirken auf den Fremden die monumentalen Gebäude am Danziger Platz, dem früheren „Pferdemarkt“. Hier zeigt sich auch am sinnfälligsten die gehobene Bedeutung Schneidemühls als Verwaltungszentrum und Brennpunkt des kulturellen Lebens der Grenzmark Posen-Westpreußen. Die Anordnung der Bauten geht zurück auf den städtebaulichen Vorschlag von Prof. Bonatz und Architekt Scholer, Stuttgart. Von ihnen stammen auch die Pläne des Reichsdankhauses, das in der Hauptsache aus Mitteln des Reiches errichtet ist und den Dank

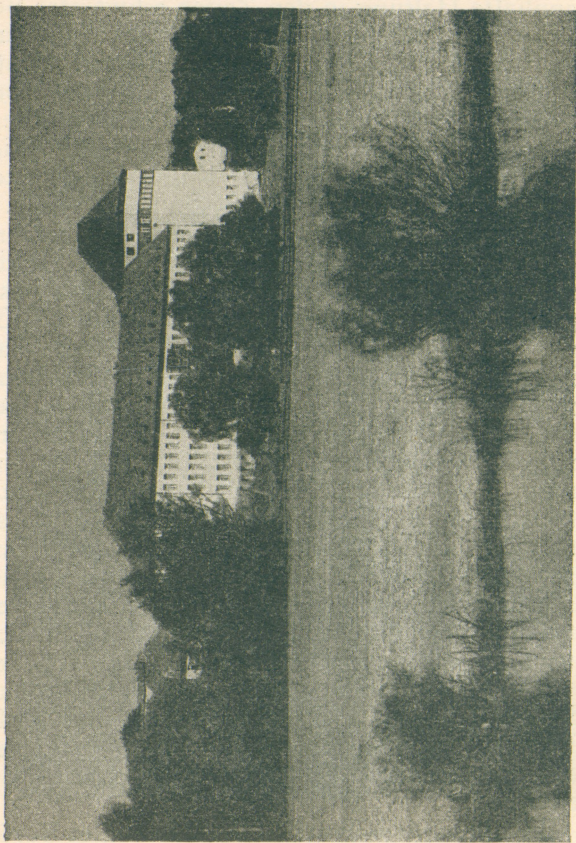


*Regierungs-
gebäude
von
Nordwesten
gesehen*
Aufnahme:
P. Raßmann

des Reiches an die Stadt Schneidemühl für ihre mannhafte Haltung in den Zeiten schwerster Bedrohung von außen im Jahre 1919 darstellt. Dem Stil nach bilden die Bauten am Danziger Platz, Regierung, Reichsdankhaus, Finanzamt und Konsistorium keine Einheit. Manche bemängeln dies, andere begrüßen es der Abwechslung wegen. Hier am Danziger Platz soll auch ein neues Theater und das neue Rathaus als Hochhaus entstehen.

Ueber das Regierungsgebäude und den Danziger Platz liegt ein beachtliches Urteil des Dichters Hans Christoph Kaergel vor, dessen Festspiel „Und dennoch blieb uns die Heimat“ 1936 zum Deutschtumsfest auf dem Danziger Platz aufgeführt wurde. Er schreibt: „Es ist bestimmt keine Nachahmungssucht, wenn das Wahrzeichen dieser Stadt, das Regierungsgebäude, wie eine herrliche neuerstandene Ordensritterburg im strengen Stil aufgerichtet wurde. Das Gebäude ist Bekenntnis: Wie einst die Ordensritter, so sind die heutigen Bürger der deutschen Grenzmark die Kulturträger im deutschen Osten. Dieses gradlinige rote Backsteingebäude ist zu gleicher Zeit Sinnbild für die ganze Stadt. Und was jetzt an Bauwerken in der Stadt ersteht, zeigt den gleichen Geist. Ich kenne keinen Platz im deutschen Osten, der noch geschlossener und großzügiger wäre, als der Danziger Platz zu Schneidemühl. Dieser Platz allein ist dauerndes Bekenntnis.“

Charakteristisch für die Schneidemühler Bevölkerung sind die vielen Sekten. Dementsprechend gibt es sehr zahlreiche Kirchen und Bethäuser. Neben den Hauptkonfessionen, den evangelischen und katholischen Christen, sind Altluthe-



Landeshaus

Aufnahme:
P. Raßmann

raner, Methodisten, Menoniten, Mormonen, Baptisten u. a. vertreten. Alle haben auch eine kleine Kirche oder einen Betsaal. Die Evangelischen besitzen drei Kirchen: Die Stadtkirche auf dem Neuen Markt, die Johanniskirche im gotischen Stil, das schönste aller Schneidemühler Gotteshäuser, und die Lutherkirche in Ueberbrück. Die gleiche Anzahl Gotteshäuser haben die Katholiken, obwohl sie nur den dritten Teil der Bevölkerung ausmachen: die „Alte Kirche“ und die „Kirche der Heiligen Familie“, beide im Barockstil erbaut, und die in modernstem Stil durch den Stuttgarter Architekten Hans Herkomer in den Jahren 1929/30 in der Bromberger Vorstadt in

WIKIPEDIA



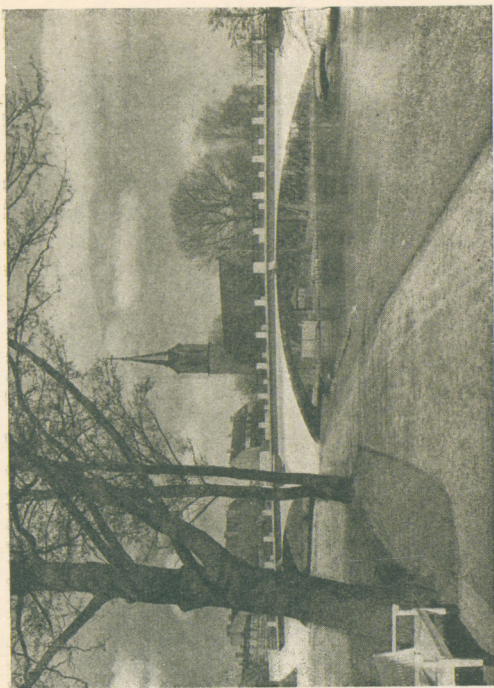
Neuer Markt und Stadtkirche

Aufnahme: P. Raßmann

Verbindung mit Pfarrhaus und Nebenanlagen errichtete Antoniuskirche. Sie wird von Bausachverständigen viel bewundert, von Laien dagegen oft mit etwas zweifelhaften Blicken betrachtet, zumal wegen der Wandbilder im Innern, welche die „Kreuzigungsstationen“ darstellen. In ähnlich moderner Bauweise ist die Beerdigungskapelle auf dem evangelischen Friedhof der Berliner Vorstadt ausgeführt. Von ihrem Altarbild kann man das Gleiche sagen wie von den Wandgemälden in der Antoniuskirche.

Entsprechend den ausgezeichneten und vielseitigen Schulen in Schneidemühl sind die Gebäude, in denen diese Schulen untergebracht sind. Sie dürfen sich mit den schönsten Schulgebäuden moderner Großstädte messen. Es genügt, auf das Wort eines Ministers hinzuweisen, der Schneidemühl besuchte und meinte, es sei ein schönes Zeichen kluger und vorausschauender Ueberlegung der Schneidemühler Bürgerschaft, daß sie auf die Errichtung guter und schöner Schulen mehr Wert lege als auf den Bau ihres Rathauses.

So gibt es denn im Verhältnis zu anderen gleich großen Städten in Schneidemühl eine sehr große Zahl schöner öffentlicher Bauwerke. Rechnet man dazu die aus Eisenbeton neu errichtete Karl-Krause-Brücke über die Küddow, das Kreiskriegerdenkmal auf dem Hindenburgplatz, die städtische Flußbadeanstalt, das weiträumige Stadion, den herrlichen im Jahre 1928 bis zur Größe von fünf Hektar erweiterten Stadtpark, die neu angelegten schönen Promenadenwege in und außerhalb der Stadt und die vielen schönen Privatgebäude, so darf man behaupten, daß Schneidemühl viel Angenehmes und Sehenswertes besitzt, und



*Karl-Krause-Brücke
und
Küddowpromenade*
Aufnahme: L. Haase & Co.

daß es sich ein Aussehen gegeben hat, das einer Provinzialhauptstadt durchaus würdig ist.

Leider bietet die unmittelbare Umgebung der Stadt wenig Reizvolles. Dafür ist aber das Landschaftsbild des weiteren Umkreises außerordentlich anmutig und abwechslungsreich. In einer knappen Stunde erreicht man zu Fuß einen der vielen rund um Schneidemühl gelegenen waldumkränzten Seen, wie den Sandsee, Schulzensee, Hammersee, Barschsee und die drei Seen in der „Großen Heide“ östlich von Schneidemühl, von denen der Plötzensee mit seiner hochmodernen Badeanstalt und dem Restaurant Albertsruh der besuchteste ist. Ein beliebtes Ausflugsziel ist auch das eichenumrauschte herrliche „Königsblick“ mit dem „Friedrichstein“, dem „Deutschumsmal“ und dem charakteristischen Versailler Grenzstein an der Küddow.

Allmählich wächst das Stadtbild bis an den rund um Schneidemühl sich herumziehenden städtischen Forst heran, indem die Stadtrandsiedlungen z. B. „Kolonie Grüntal“ und „Bergenhorst“, die unmittelbare Verbindung mit dem Walde herstellen. Die städtischen Kraftfahrlinien, die vom Neuen Markt strahlenartig nach allen Außenbezirken der Stadt führen, vermitteln durch bequeme Autobusse ein schnelles Erreichen der schönen Waldumgebung.

Reizvoller noch wird das Landschaftsbild, wenn man einen weiteren Marsch oder eine Autofahrt nicht scheut und den Eisenhammer Auerbachshütte, den verschwiegeneen Wakuntersee, die herrlichen Rohraseen, das Döberitz und Pilowtal und die vielen anderen Naturschönheiten des Dt. Kroner oder Flatower Landes aufsucht.



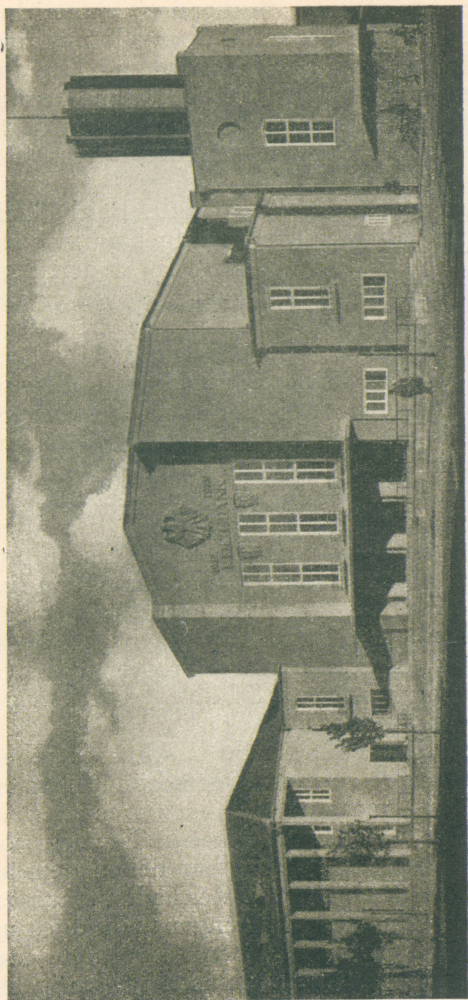
Die
Küddow
unterhalb
von
Schneide-
mühl
bei
Königsblick
Aufnahme:
L. Haase & Co.

Geistiges Leben

Die alten Brennpunkte geistigen Lebens in der einstigen Ostmark, Posen, Bromberg, Thorn sind uns Deutschen durch das Diktat von Versailles entrissen worden. Auch Danzig ist als „Freie Stadt“ vom Deutschen Reiche abgetrennt. Da hat nun Schneidemühl bei dem Mangel anderer zentral gelegener Städte in der deutsch gebliebenen Ostmark diesseits des polnischen Durchgangs das Erbe jener kulturellen Mittelpunkte übernommen. Ein vollgültiger Ersatz für die in den genannten Städten verlorenen deutschen Kulturgüter kann natürlich nicht geboten werden, aber Schneidemühl hat doch seit Uebersiedelung der Bromberger Regierung und der Verlegung der Provinzialverwaltung hierher, seit Einrichtung des evangelischen Konsistoriums und der Apostolischen Administratur und infolge der durch das starke Anwachsen der Bevölkerung gestiegenen kulturellen Bedürfnisse alle Anstrengungen gemacht, die vielseitigen Kulturaufgaben zu erfüllen, die ihm durch die territoriale und politische Neugestaltung der Ostmark zugefallen sind.

Da in Schneidemühl historische Bildungsstätten und überkommene Einrichtungen wie Büchereien, Sammlungen, wissenschaftliche Institute und dergl. fehlten, mußte alles neu geschaffen oder aus kleinen Anfängen aufgebaut werden. Auf den Erfolg kann Schneidemühl stolz sein.

Es entstand eine ausgezeichnete öffentliche Bücherei mit über 8000 Bänden, untergebracht in den Räumen des Reichsdankhauses. Vom Leiter dieser „Zentrale der Grenzmarkbüchereien“ sind im Auftrage des Oberpräsidenten in der ganzen

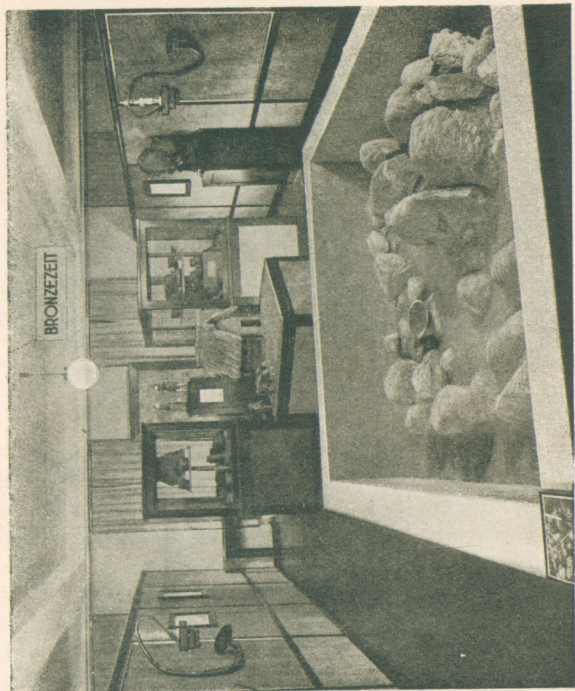


Reichsdankhaus in Schneidemühl
Aufnahme: P. Raßmann

Provinz mustergültige Büchereien eingerichtet worden. Es sind jetzt bereits über 300 mit rund 120 000 Bänden. Von hier aus wird gute Literatur ins Volk gebracht, und sowohl die Schneidemühler Zentrale als auch die von ihr betreuten Ortsbüchereien in der Provinz erfreuen sich regsten Zuspruchs.

Desgleichen ist in den Räumen des Reichsdankhauses ein Provinzialmuseum aufgebaut worden. Vorläufig umfaßt es nur eine vor- und frühgeschichtliche Sammlung. Es wird aber weiter ausgebaut. Einzig in ihrer Art ist jedoch die Ausgestaltung des Museums. Der Besucher erhält auf einfachste Weise durch die geradezu bewundernswerte Art, wie der Museumsdirektor und Landesarchäologe die Funde chronologisch aufgebaut und in Nachbildungen dargestellt hat, ein anschauliches Bild des Werdegangs der Menschheit in vorgeschichtlichen Zeiten und besonders in unserer ostmärkischen Heimat. Hochschulprofessoren und Prähistoriker von anerkanntem Ruf haben diese Art des Aufbaues ehrlich bewundert und mit ihrem Lob nicht zurückgehalten. Was Wunder, daß das Museum von Schulen und Verbänden immer wieder zu Schulungszwecken geschlossen besucht wird!

Die Haupträume des Reichsdankhauses beherbergen das Landestheater. Der schöne Theatersaal, der 1200 Zuschauer faßt, ist etwas zu weiträumig, so daß der Bau eines neuen Theaters von intimerem Charakter unmittelbar neben dem alten geplant wird. Der große Reichsdankhaussaal soll dann nur zu Versammlungen, Kundgebungen, Konzerten und dergl. benutzt werden. Das Schneidemühler Theater ist eins der wichtigsten



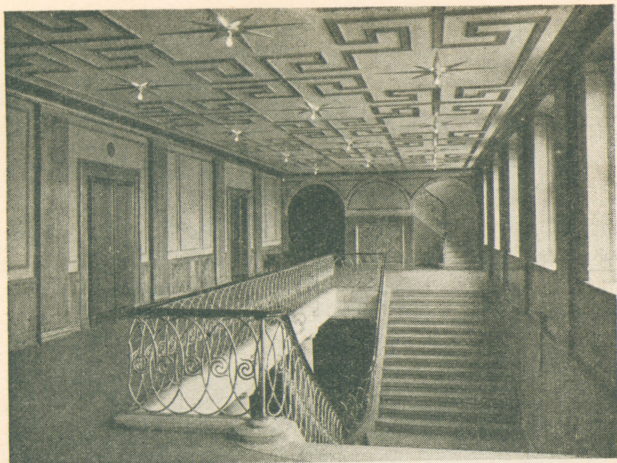
*Ein Saal
im Museum*
Aufnahme:
W. Stephan

Grenzlandtheater des Ostens. Es erfreut sich daher besonderer Förderung seitens des Staates. Dafür stattet das Theater den Dank durch seine hochkünstlerischen Leistungen ab. Kunstsachverständige Großstädter, die hohe Anforderungen an eine Schaubühne stellen, und die das Theater in Schneidemühl besuchen, sind voll Lobes über die Leistungen dieser Bühne in Schauspiel, Oper und Operette. Die NS.-Kulturgemeinde sorgt durch ihre Besucherorganisation für ein gefülltes Haus. Die Theatertruppe spielt auch gelegentlich in den umliegenden Städten der Provinz.

Neben dem Theater bestehen in Schneidemühl zwei gute Lichtspielbühnen mit großen, luftigen und neuzeitlich eingerichteten Räumen, das „Capitol“ und die „Kammerlichtspiele“. Ein drittes Kino, „der Gloriapalast“ ist geschlossen worden, weil drei Lichtspieltheater zu viel des Guten waren.

Bedeutendes wird in Schneidemühl an wertvollen Konzerten geboten. Die Tätigkeit des früheren Musikvereins, der für gute Kunst sorgte, ist jetzt durch die rührige Betätigung der NS.-Kulturgemeinde und des Grenzmärkischen Volksdienstes abgelöst worden. Der städtische Festsaal in der Moltkestraße und der Reichsdankhaussaal bieten durch ihre formenschöne, geschmackvolle Ausstattung würdige Stätten für solche Kunstpflege. „Der Grenzmärkische Volksdienst“ veranstaltet auch des öfteren gute Kunstausstellungen. Dabei kommen besonders die darstellenden Künstler Schneidemühls und der engen Heimat zur Geltung.

Der Grenzmärkische Volksdienst hat seit dem Umbruch die Rolle übernommen, die früher der



Aufgang zum Städtischen Festsaal

Aufnahme: P. Raßmann

vom Oberpräsidenten eingerichtete „Grenzmarksdienst Posen-Westpreußen“ spielte. Sein Aufgabenkreis wurde sinnvoll im Geiste der neuen Zeit weiter ausgestaltet. Ein besonderes Verdienst erwirbt sich der Grenzmärkische Volksdienst durch die Organisation der alljährlich von den Professoren der Universität Königsberg in Schneidemühl veranstalteten Hochschul-Woche, die sich großer Beliebtheit in weitesten Kreisen der Stadt und ihrer Umgebung erfreut. Dadurch wird auch gewissermaßen die geistige Brücke über die trennende Schranke des polnischen Gebietsstreifens nach Ostpreußen hinübergeschlagen.

Für Lehrgänge aller Art ist in weitestgehender Weise Sorge getragen. Erwähnenswert ist vor

allein das „Volksbildungswerk der NSDAP.“, das in neuem Geist anstelle der früheren Volkshochschule weiteste Kreise der Bevölkerung für eine innere Weiterbildung auf den mannigfachsten Gebieten erfaßt.

Das Schulwesen steht auf sehr beachtlicher Höhe, und man hat Schneidemühl eine „Stadt der Schulen“ genannt. Die verschiedensten Schularten sind vertreten. Sechs Volksschulen, in großen Systemen zusammengefaßt, in weiträumigen und geschmackvollen Schulhäusern untergebracht und aufs beste ausgestattet, leisten vorbildliche Arbeit, und die höheren Schulen erfreuen sich des besten Rufes. Es sind vorhanden: Gymnasium, Oberrealschule, Studienanstalt, Lyzeum, Höhere Fachschule für Frauenberufe, Haushaltungs- und Gewerbeschule, Handelsschule und höhere Handelsschule, Mittelschule für Knaben und Mädchen. Der Unterbringung auswärtiger Schüler dient das auf der Mewishöhe erbaute, die Stadt überragende Reichsschülerheim, ein höchst modern und geschmackvoll eingerichtetes Gebäude, das etwa 60 Schüler beherbergt. Das Jahr 1936 bringt auch die Erfüllung eines alten der Stadt vom Ministerium gegebenen Versprechens, die Einrichtung einer „Hochschule für Lehrerinnenbildung“, die das geistige Leben Schneidemühls noch weiter beleben wird. Leider ist ein Projekt nicht verwirklicht worden, das in den zwanziger Jahren auftauchte und von sehr einflußreichen wissenschaftlichen Kreisen eifrig gefördert wurde, nämlich eine Universität in Schneidemühl zu errichten oder eine der regional dicht gehäuften Hochschulen des Westens — man nannte Marburg — hierher zu verlegen. Wenn man in Be-



Freiherr vom Stein-Gymnasium

Aufnahme: K. Kirstein

tracht zieht, daß in dem gesamten ostdeutschen Raum zwischen Breslau, Königsberg, Greifswald und Berlin keine einzige Universität liegt, während sie sich in anderen Gegenden Deutschlands häufen, so ist der Gedanke durchaus nicht abwegig, hier eine „Grenzlanduniversität“ zu errichten. Die neue Hochschule für Lehrerinnenbildung ist ein teilweiser Ersatz für den oben genannten nicht durchgeführten Plan.

Um der wissenschaftlichen Forschung zu dienen, die in Schneidemühl für die gesamte Provinz in der „Grenzmärkischen Gesellschaft zur Erforschung und Pflege der Heimat“ eine Dachorganisation besitzt, hat der Generaldirektor der preußischen Staatsarchive eine Zweigstelle des

Staatsarchivs in Schneidemühl eingerichtet. Sie befindet sich im Südturm des Regierungsgebäudes und ist vereinigt mit einer ausgezeichneten Bibliothek. Diese umfaßt das wissenschaftliche Schrifttum über Geschichte, Volkstum, Geographie und Kultur der Grenzmark Posen-Westpreußen. Von dieser Stelle wurden auch bereits zweimal Ausstellungen ost- und grenzmärkischer Geschichtsquellen und Urkunden veranstaltet, die viel Beachtung gefunden haben.

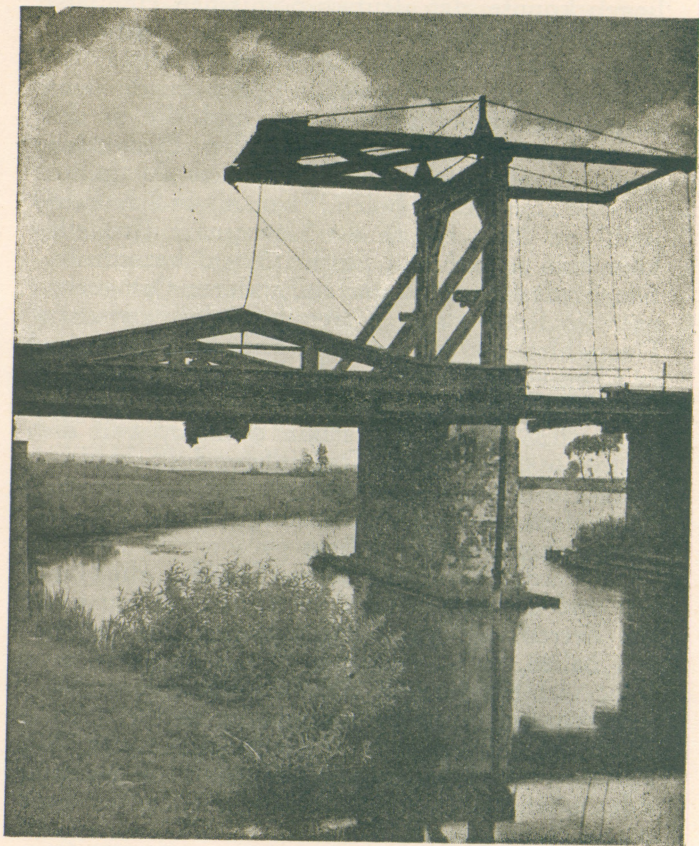
Zusammenfassend kann man sagen, daß die Geisteskultur mit der schnellen äußeren Aufwärtsentwicklung der Stadt nicht nur gleichen Schritt gehalten hat, sondern ihr vielfach sogar vorausgeeilt ist im Gegensatz zu den meisten schnell gewachsenen Städten der Industriegegenden. Es gibt wenig Städte von der Größe Schneidemühls, die soviel geistige Regsamkeit aufbringen, und daher ist Schneidemühl ein starkes Bollwerk deutscher Kultur an der erzwungenen Ostgrenze des Reiches.

Wirtschaftsleben

Wenn man gehofft hatte, Schneidemühl in eben solcher Weise zu einem wirtschaftlichen Mittelpunkt und zu einem überragenden Handelsplatz im deutsch-polnischen Grenzraum machen zu können, wie man die Stadt zu einem Verwaltungszentrum und kulturellen Brennpunkt umgeschaffen hat, so sind in dieser Beziehung bisher noch nicht alle Erwartungen in Erfüllung gegangen. Das liegt daran, daß es in den langen Jahren der Wirtschaftsstockung, um nicht zu sa-

gen, des Wirtschaftskrieges mit Polen, nicht gelingen konnte, den deutsch-polnischen Handelsverkehr zu beleben. Heute sind die Vorbedingungen dazu durch das Abkommen mit Polen gegeben, und Schneidemühl bildet durch seine Lage, den Netzeschiffahrtsweg und die in das polnische Gebiet hineinführenden Eisenbahnlinien gewissermaßen ein natürliches Ausfalltor für den Handel mit Polen. Ebenso wie Schneidemühl ein Bollwerk in der Grenzmark darstellt, kann man es auch als „Tor im Osten“ bezeichnen. Die Stadt ist wie kaum ein anderer Ort geeignet, die Rolle eines Warenvermittlers zwischen Deutschland, Polen und den anderen Oststaaten zu übernehmen. Der Großhandel ist in der Lage, alle Möglichkeiten zum Ausbau des Auslandsgeschäftes auszunutzen schon deshalb, weil die Waren in dem großen Transitlager des Schneidemühler Zollbahnhofs eingelagert werden können. Kommissions- und Speditionsgeschäfte können daraus ihren Vorteil ziehen.

So werden die unmittelbaren Schäden, die Handel und Gewerbe durch die Grenzziehung und die Zerreißung des Wirtschaftsumkreises erfahren haben, in vorteilhafter Weise aufgewogen. Sehr viel erhofft sich die Wirtschaft von dem neuerbauten Netze-Umschlaghafen in Dt. Usch. Nachdem man lange den Plan erwogen hatte, die Küddow bis Schneidemühl schiffbar zu machen oder einen Stichkanal zur Netze herzustellen, hat man sich für den Hafenbau in Usch entschieden, und nach etwa zweijähriger Bauzeit sind die Hafenanlagen im Jahre 1936 fertig geworden. Schwierigkeiten machte der Zugang zum Hafen durch die Küddowbrücke, und es läßt sich dar-



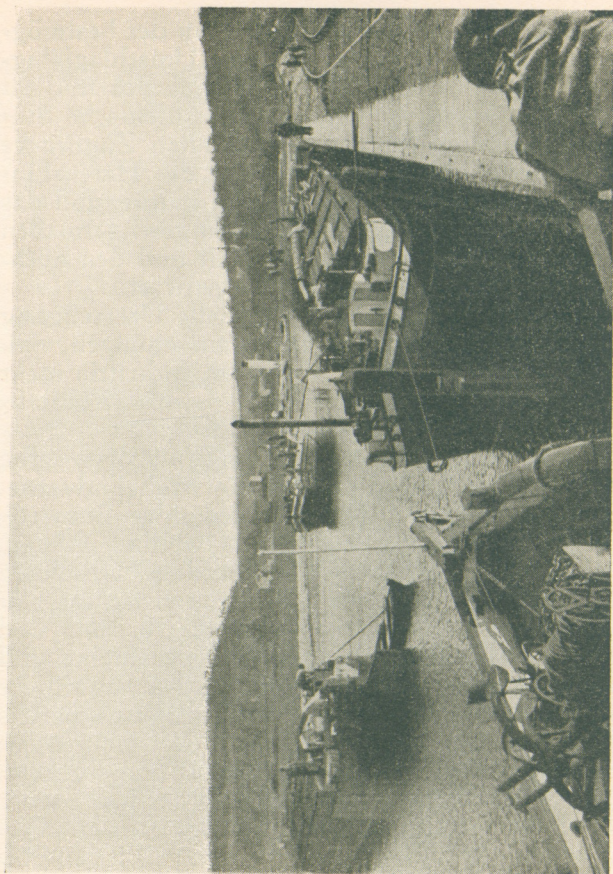
*Alte Küddowbrücke bei Usch,
des Hafeneingangs wegen umgebaut*

Aufnahme: L. Haase & Co.

über streiten, ob der gewählte Platz der bestmögliche war. Der Hafen hat eine Umschlagfähigkeit von etwa 250 000 Tonnen jährlich und ist der größte und modernste nordostdeutsche Binnenhafen. Die Abbildung der alten Zugbrücke über die Küddow bei Usch, die des Hafeneinganges wegen umgebaut werden mußte, und das Bild des Hafens versinnbildlichen gewissermaßen die Romantik der Vergangenheit und den nüchternen Wirtschaftssinn der Gegenwart.

Für eine bedeutende industrielle Urerzeugung fehlen in Schneidemühl die Voraussetzungen, vielmehr stützt sich die vorhandene Industrie mehr oder minder auf die land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnisse des Landes. Es gibt zwei Kartoffelstärkefabriken, mehrere große Sägewerke und eine sehr hoch entwickelte Möbelindustrie. Die Erzeugnisse des Schneidemühler Brauerei- und Mühlengewerbes finden weithin Absatz. Die vorhandenen Maschinenfabriken befriedigen hauptsächlich den Bedarf der Landwirtschaft. Daneben müssen auch die Tabakverarbeitung und eine sehr bedeutende Industrie der Steine und Erden genannt werden. Die Landwirtschaftliche Warenzentrale in Schneidemühl hat eine bereits im Kriege gebaute, doch nicht in Betrieb genommene Hanfröste im Jahre 1936 in Gang gesetzt, und aus weitem Umkreise strömt der jetzt wieder überall angebaute Hanf zum Darren und Verarbeiten nach Schneidemühl herein. Es ist zu hoffen, daß das Unternehmen besser glückt als im Weltkrieg. Die Voraussetzungen sind diesmal völlig andere.

Der Einzelhandel mit Waren aller Art, wie Textilwaren, Hausgeräten, Lebensmitteln, Genußmit-



Netze-
Umschlag-
hafen
in Dt. Utsch
Aufnahme:
Zempelin

teln u. dergl. steht in Schneidemühl auf solider Grundlage und auf erfreulicher Höhe, und von weither kommen Landvolk und Kleinstadtbevölkerung nach Schneidemühl, um ihre Einkäufe vorzunehmen. Ein Gang durch die Straßen und ein Blick in die Schaufenster der großen Geschäfts- und Kaufhäuser zeigt, was der Einzelhandel in der Stadt zu leisten vermag. Das geschäftliche Leben ist außerordentlich rege.

Ein harter Schlag für Schneidemühl war es, als die Reichsbahndirektion wegen der peripherischen Lage der Stadt zum Reiche aus Sparsamkeitsgründen sich 1926 entschließen mußte, die Belegschaft des Eisenbahnausbesserungswerks um 500 Mann herabzusetzen. Es war nicht leicht, den bedauernswerten Menschen, die dadurch arbeitslos geworden waren, wieder Arbeit und Brot zu beschaffen. Aber auch dieser empfindliche Schlag für das wirtschaftliche Leben in Schneidemühl ist nach anfänglichen Erschütterungen schließlich ausgeglichen worden.

Nach der Belebung der deutschen Wirtschaft im Dritten Reich, nach Fertigstellung des Umschlaghafens, nach Eröffnung der Möglichkeit freundnachbarlicher Beziehungen zu Polen auch auf wirtschaftlichem Gebiete darf Schneidemühl getrost in die Zukunft schauen, und es wird ihm voraussichtlich gelingen, in demselben Maße ein wirtschaftlicher Mittelpunkt im deutschen Osten zu werden, wie es einen geistig-kulturellen Brennpunkt in der Ostmark bildet.

Anmerkung. Seite 12, zweite Zeile ist ein Druckfehler übersehen. Statt 1517 ist zu lesen 1513.



THE
JOURNAL
OF
THE
AMERICAN
MEDICAL
ASSOCIATION
PUBLISHED WEEKLY
CHICAGO, ILL., U.S.A.

Subscription price, Five Dollars per Annum in Advance.
Single Copies, Fifteen Cents.
Entered as Second-Class Matter, October 3, 1917.
Postage paid at Chicago, Ill., and at additional mailing offices.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in Act of October 3, 1917.
Postmaster: Send address changes to JOURNAL OF THE AMERICAN MEDICAL ASSOCIATION, 535 North Dearborn Street, Chicago, Ill.

Published by the JOURNAL OF THE AMERICAN MEDICAL ASSOCIATION, 535 North Dearborn Street, Chicago, Ill.
Copyright, 1918, by JOURNAL OF THE AMERICAN MEDICAL ASSOCIATION
Printed at the Chicago Press and Publishing Co., Chicago, Ill.

Subscription price, Five Dollars per Annum in Advance.
Single Copies, Fifteen Cents.
Entered as Second-Class Matter, October 3, 1917.
Postage paid at Chicago, Ill., and at additional mailing offices.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in Act of October 3, 1917.
Postmaster: Send address changes to JOURNAL OF THE AMERICAN MEDICAL ASSOCIATION, 535 North Dearborn Street, Chicago, Ill.

Published by the JOURNAL OF THE AMERICAN MEDICAL ASSOCIATION, 535 North Dearborn Street, Chicago, Ill.
Copyright, 1918, by JOURNAL OF THE AMERICAN MEDICAL ASSOCIATION
Printed at the Chicago Press and Publishing Co., Chicago, Ill.

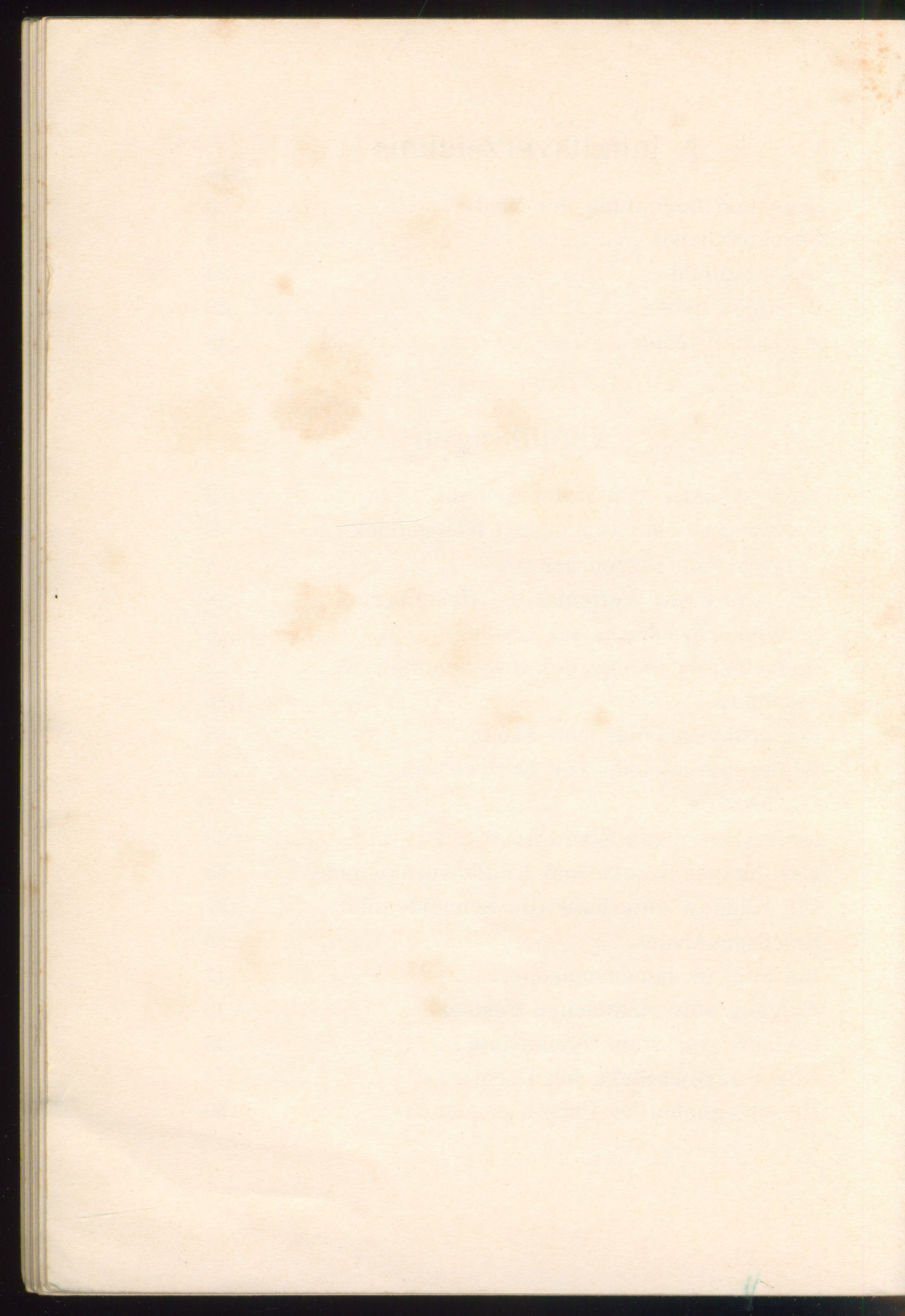
Subscription price, Five Dollars per Annum in Advance.
Single Copies, Fifteen Cents.
Entered as Second-Class Matter, October 3, 1917.
Postage paid at Chicago, Ill., and at additional mailing offices.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in Act of October 3, 1917.
Postmaster: Send address changes to JOURNAL OF THE AMERICAN MEDICAL ASSOCIATION, 535 North Dearborn Street, Chicago, Ill.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Lage und Bedeutung der Stadt.	3
Geschichtliches	9
Das Stadtbild	24
Geistiges Leben.	38
Wirtschaftsleben	46

Abbildungen

Verkehrskarte von Schneidemühl.	3
Grenzstein beim Ausflugsort Königsblick	6
Aufgerissene Netzebrücke	8
Blüchers erste Waffentat bei Hasenberg	16
Standbild Friedrichs des Großen	18
Hauseinsturz infolge des Brunnenunglücks	22
Stadtplan	25
Regierungsgebäude von Süden	28
Regierungsgebäude von Nordwesten	30
Landeshaus	32
Neuer Markt und Stadtkirche	33
Karl-Krause-Brücke und Küddowpromenade	35
Die Küddow unterhalb von Schneidemühl	37
Reichsdankhaus	39
Ein Saal im Landesmuseum	41
Aufgang zum städtischen Festsaal	43
Frelherr vom Stein-Gymnasium	45
Alte Küddowbrücke bei Usch.	48
Umschlaghafen Dt. Usch	50



GRENZMARKFÜHRER

1. Oberstudienrat Dr. Schmitz: Die Besiedlung der Grenzmark Posen-Westpreußen. 72 Seiten mit 17 Abbildungen 1.20 RM
2. Oberstudienrat Dr. Schmitz: Bollwerk Schneidemühl. 54 Seiten mit 19 Abbildungen 0.80 RM

In Vorbereitung:

Provinzialkonservator Dr. Schmid: Das Bauernhaus der nördlichen Grenzmark. Ca. 40 Seiten mit Abbildungen etwa 0.80 RM

Privatdozent Dr. Kasiske: Ordenskomturei Schlochau. Ca. 40 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
etwa 0.80 RM

Studienrat Dr. Schober: Eckpfeiler Fraustadt. Ca. 40 Seiten mit vielen Abbildungen . . . etwa 0.80 RM

Lehrer Dr. Groth: Grenzmärkisches Volksleben. Ca. 50 Seiten mit Abbildungen etwa 1.— RM

Oberstudienrat Dr. Schmitz: Die Posener Grenzschutzkämpfe 1919. Ca. 40 Seiten mit zahlreichen Abbildungen etwa 0.80 RM

Zu einzelnen Grenzmarkführern sind englische Übersetzungen geplant

251-

*Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie*



010-074523